



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 24.

Samstag, 29. Januar

1927.

Strandgut.

Roman von W. Fleck.

(Nachdruck verboten.)

(20. Fortsetzung.)

Pünktlich zur angegebenen Zeit brachte der Knecht den kleinen Wagen vors Haus, und während Meno den Pelz anzog, lief Doralias noch rasch zur Mutter hinein. „Wir fahren jetzt, Frau Reintjema, zum Mittagessen hab' ich alles eingerichtet. Mette weiß Bescheid.“ Die scharfen Augen der alten Frau glitten über des Mädchens strahlendes Gesicht, die Pelzmütze und das Tuchkostüm.

„Sie fahren also, trotzdem die Speisekammer reingemacht werden muß?“

Eine Heidenangst, daß aus der Fahrt nichts werden könne, befiel Doralias.

„Herr Reintjema wünscht doch, daß ich mitkomme“, stotterte sie.

„Aha, und das ist wichtiger als meine Wünsche. Na ja, gehen Sie nur. Wir sprechen noch darüber.“

Von draußen rief jetzt Meno: „Gräulein Kalumeit, wo bleiben Sie? Der Fuchs steht nicht“, und Doralias stob davon. Im Wagen lag schon ein kleiner Pelzfußkorb für sie bereit. Meno stopfte ihr noch eine Dede um die Knie und nahm die Keinen.

„Hü, Voh!“

Der Wintertag war ideal. Lichter Himmel, Sonnenschein, und an Büschen und Bäumen leichte Raureisfrühe. Der Fuchs, der ein paar Tage gestanden hatte, legte sich wacker ins Geschirr, und als sie die Chaussee erreicht hatten, sauste der Wagen nur so dahin.

„Gutsbesitzertrab“, meinte Doralias.

„Darauf verstehen Sie sich ja. Fehlt nur leider der Bediente hintenauf.“ Sowas hatte er schon öfter zu ihr gesagt, denn seine schwerfällige Friesenart gestattete keine große Auswahl an Scherzen. Doralias antwortete auch nur mit einem hellen Aufschauen, aber es steckte heute vielleicht doch mehr dahinter. Sein Blick war so merkwürdig prüfend.

„Wissen Sie“, sagte sie zutraulich, „ich träume manchmal von Hohenwarden und dann ist immer etwas Angstliches dabei, etwas, womit ich mich blamiere. Ich soll vorspielen und kann nichts, oder jemand fragt mich nach Dichtern und Philosophen, von denen ich im Leben nichts gehört habe, oder — und das ist das Schlimmste — ich soll an Pastor Torade schreiben und weiß nicht, was ich sagen soll.“

„Das kam so kindlich heraus, daß Meno ein Lächeln verbiß.“

„Wußten Sie ihm im Wagen auch nichts zu sagen?“

„Nein, da womöglich noch weniger. Immer hatt' ich Angst, was Dummes zu sagen. Sie sind doch viel älter und gescheiter als ich, aber vor Ihnen hab' ich diese Sorge nie. In Hohenwarden hatt' ich mir zuletzt vor lauter Angst schon das Lügen angewöhnt, aber nun bin ich so weit, daß ich denk', ich wollte lieber, wenn's sein müßte, Schelte von Ihnen einheimen, als ein schlechtes Gewissen haben, weil ich Ihnen was vorgeschwindelt hätte.“

Er lächelte eigentümlich. „Das ist recht. Das hör' ich gern. Man kann also annehmen, daß Sie sich bei uns eingelebt haben.“

„O, gewiß. Ganz und gar. Wenn nur Ihre Mutter zufriedener mit mir wäre!“ setzte sie nachdenklich hinzu. „Sie ist auch nicht unzufrieden“, begütigte er. „Sie gewöhnt sich nur schwer an fremde Menschen und erscheint daher manchmal schroff. Aber das kommt auch noch anders.“

Eine Weile blickte Doralias schweigend auf die Türme der Stadt, die zusehends am Horizont in die Höhe wuchsen.

„Es ist komisch“, sagte sie dann, „irgend jemand sammelt mich immer auf und nimmt mich mit. Erst Tante Asta, — dann Sie, und jedesmal war's den Hausgenossen nicht ganz recht, daß ich kam. Ich weiß noch ganz gut, wie ich Herrn von Edstett im Wege war.“

Das Herz wurde ihm so warm vor Mitleid, daß er ihr hätte tröstlich über die Hand streichen mögen, aber fürs erste hielt er die Keinen, sodann steckten ihre Hände im Muff und schließlich hätte es auch seiner ganzen Art widersprochen.

„Lassen Sie nur gut sein, Sie werden schon noch einen Menschen finden, dem Sie ganz und gar nach dem Herzen sind“, sagte er und schwieg dann bis sie in die Stadt kamen. In einer Wirtschaft brachte er Pferd und Wagen unter und dann ging's hinaus auf vergnügliche Besorgungswege. Zuerst kamen lauter projaische Dinge an die Reihe, beim Krämer, Eisenwarenhändler und Sattler, und Meno feilschte energisch nach alter Landmannsart, dann aber besann er sich, daß ja in drei Wochen Weihnachten sei und daß man einzukaufen müsse für die Mutter, für die in Emden verheiratete Schwester, für Mette und die Knechte. In Schnittwarenläden ging er nicht gern, wußte sich gegenüber der Beredsamkeit anpreisender Ladensjünglinge und der Menge des Vorgelegten nicht immer zu helfen, aber da war Doralias an ihrem Plaze. Sie hatte von Asta gelernt, sich zur Geltung zu bringen, besaß auch Geschmack und praktischen Blick, und die Verkäufer waren ganz Bestissenheit. Im Handumdrehen war alles erledigt.

„Bis jetzt haben Sie immer nur für andere gewählt und geraten“, sagte Meno, als sie den letzten Laden verließen. „Nun mal heraus mit den eigenen Wünschen.“

„Ach — ich weiß nicht. Ich hab' ja wohl eigentlich alles, was ich brauche — höchstens eine Schachtel Pralinen — so mit Auffüllung, wissen Sie —“

Er lachte belustigt. „Die sollen Sie heute schon kriegen, haben sie reichlich verdient. Ohne Sie stünde ich noch drei Stunden in den Läden und ließe mir den Kopf warm schwagen. Aber nun wollen wir speisen, aber anders wie damals als ich Sie aufgabelte. Mal mit den großen Löffeln, als ob wir Senatoren oder Übersetzer wären und ein mächtiges Haus an der Contrescarpe hätten. Mir ist heute leichtsinnig zumute.“

Also führte er Doralias ins „Essighaus“. Das vornehme Restaurant war sehr besetzt, aber ein Kellner verschaffte ihnen doch noch ein Tischchen in dem schöngetäfelten Zimmer mit der Galerie. „Dies war früher ein Patrizierhaus und bei Hochzeiten und sonstigen

Festlichkeiten sahen da oben die Musikanten und spielten auf", erklärte ihr Meno.

"Gut, daß da heute keine sind. Wenn ich auch noch Musik hörte, würde ich zu lustig", meinte sie indem sie die Handschuhe auszog und an dem mit allen Schikanen gedeckten Tisch Platz nahm. Ein Weilchen beobachtete Meno ihre Bewegungen, dann sagte er: "Hier merkt man's, daß Sie 'ne gute Schule genossen haben. Sie haben ganz den richtigen 'Benümm', für das Essighaus."

"Gott — vierzehn Jahre ist ja auch an mir herum-erzogen worden, da bleibt schließlich auch am Dummsten etwas hängen, aber seitdem ich am Tisch bin, merke ich erst, wie wenig ich im Grunde in Tante Aftas Haushalt hineingepaßt habe."

Sie tafelten lange und behaglich, bis es Zeit wurde, ins Theater zu gehen.

"Das auch noch?" fragte Doralies. "Das wird zu viel. Wann kommen wir dann nach Hause?"

"Sehr spät, aber das ist einerlei. Sie sollen heute mal einen richtigen vergnügten Tag haben."

"Also meinetwegen?" staunte sie.

"Wenn Sie sich freuen, hab' ich auch eine Freude gehabt."

Sie gingen also in den "Freischütz" und Doralies, die nie eine Oper gehört hatte, bekam heiße Wangen und blanke Augen und war noch ganz aufgeregt, als sie endlich wieder im Wagen saßen und der Fuhrer mit ihnen durch die Winternacht trabte. Zuguterletzt mußte sie aber doch aufhören zu schwärmen, denn Meno war sehr schweigsam und verstummte schließlich ganz. Er hatte gewiß vielerlei zu bedenken. Das hatte er freilich, aber Doralies ahnte nicht, daß seine Gedanken um ihre eigene kleine Person kreisten.

Das Haus lag dunkel und tot da als sie vorfuhr, die Mutter schlief natürlich schon lange und Mette desgleichen, aber Meno behauptete, man müsse notwendig noch etwas Warmes haben nach der kalten Fahrt. So zündete Doralies — während er das Pferd versorgte — den Petroleumkocher an und machte Tee. In der Küche tranken sie ihn und Doralies hatte wieder viel zu kaffeln und zu lachen, während der ernsthafteste Frieze plötzlich ebenfalls von unerklärlicher Lustigkeit befallen schien.

"Na, nun aber Schluss", sagte er endlich, nachdem er die dritte Tasse geleert hatte. "Gute Nacht, Fräulein Doralies, schlafen Sie gut und träumen Sie nicht zu viel von Max und Kaspar. Lieber von mir", setzte er in einer förmlichen Leichtsinnsanwandlung hinzu.

"Ich werde sehen, was sich tun läßt", lachte sie und sprang die Treppe hinauf.

Am anderen Morgen fehlte Frau Reintsema beim Kaffee und Mette berichtete, sie habe arge Schmerzen und wolle heute im Bett bleiben, doch solle Fräulein Kalumeit baldmöglichst bei ihr erscheinen. Als Meno zum zweiten Frühstück aus dem Viehhaus kam, wo ein neues Kälbchen zur Welt gekommen war, fand er Doralies in Tränen.

"Nanu, Kind, was ist denn los?"

Sie schluchzte laut auf. "Ihre Mutter hat mir gekündigt. Soeben."

Er runzelte die Stirn; glaubte nicht recht gehört zu haben.

"Gekündigt?"

"Ja, auf sobald wie ich eine Stelle finden kann. Am liebsten wäre ihr's, ich ginge gleich, aber sie sagt, sie will mich nicht auf die Straße setzen."

"Mit welcher Begründung denn?"

"Sie sagt, wir passen nicht zusammen", weinte Doralies auf und schlug im Übermaß der Betrübnis die Hände vor's Gesicht.

Meno legte das halbgestrichene Butterbrot hin und erhob sich.

"Lassen Sie gut sein. Grämen Sie sich nicht. Ich bring' das schon in Ordnung. Lassen Sie gut sein", wiederholte er, indem er ihr flüchtig die Hand auf die Schulter legte.

Frau Reintsema richtete sich ein wenig in den Kissen auf als er bei ihr eintrat. Sie hatte nicht geschlafen, sah alt und krank aus, und um ihren Mund lag ein gespannter Zug.

"Guten Morgen, Mutter; Fräulein Kalumeit sagt, du habest ihr gekündigt. Bitte, erzähl' mir doch, wie kommt das?" sagte er ruhig in respektvollem Ton.

Sie fuhr heftig auf wie jemand, der kein ganz reines Gewissen hat. "Noch bin ich die Frau im Haus, und ich kann mir meine Leute aussuchen wie ich will. Es war mir schon nicht recht, daß du sie mir damals, so mir nichts, dir nichts, ins Haus brachtest. Gemoht hab' ich sie von Anfang an nicht, und nun soll sie weg, ehe was passiert."

Er zog die blonden Brauen hoch und seine Lippen wurden schmal.

"Was soll passieren, Mutter?"

"Du weißt ganz gut, was ich meine. Ich kann doch gucken und sehe, wie sie dir Augen macht. Thretwegen hast du damals schon Lisbeth Beyer vor den Kopf gestoßen. Dann habt ihr euch geküßert den ganzen Tag zusammen in der Stadt herumgetrieben, so daß ich dachte, ihr kämt überhaupt nicht wieder. Und dann nachher — ihr dachtet wohl, ich schliefe, aber ich schlief nicht, weil ich mich so schändlich geärgert hab' — da hab' ich wohl gehört, daß ihr noch, wer weiß wie lange, in der Küche gesucht und gejuchert habt. So was will ich nicht. Das paßt mir nicht. Und darum hab' ich gekündigt. Hab' gestern abend in der Zeitung gelesen, daß eine Frau Doktor Müller in Elsfleth eine Stütze sucht. Da kann sie ja hingehen. Ich will sie gern so doll empfehlen, daß die Frau sie nimmt."

Er schüttelte den Kopf. Der Frieze in ihm war nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Liebeswunder.

Von Heinrich Reiss.

In der Wohnung des Junggesellen hatte eine kleine Serrengeellschaft sich zusammengefunden; ein paar Künstler waren darunter, ein Richter, ein Gutsbesitzer, ein Arzt. Seit Jahren schon waren die meisten der Anwesenden einander wohlbekannt und befreundet. So verfielen die Stunden rasch in einer angeregten und vertraulichen Unterhaltung, welche die verschiedensten Gegenstände berührte, von Berufsfragen und Problemen wirtschaftlicher Art zu künstlerischen Betrachtungen überging und schließlich durch Zufall auch das unerforschte Gebiet übersinnlicher Erlebnisse streifte. Hier entspann sich sogleich ein heftiger Widerstreit gegensätzlicher Meinungen, gegenüber schroffer Verneinung, die alles über die Erfahrung hinausgehende ablehnen wollte, erhoben sich Stimmen, die auch ein Unbegreifliches durchaus als möglich gelten ließen, da doch im raschen Fluß der Entwicklung eine gestern noch phantastisch anmutende Möglichkeit sehr wohl heute denkbar, morgen vielleicht schon selbstverständlich erscheinen könne. Man wußte im Für und Wider Beispiele anzuführen, die man vom Hörensagen kannte, seltsame Erlebnisse des Fernleben, der Vorahnung, von denen irgendwo berichtet war, unheimliche Abenteuer in alten Häusern, darin noch etwas von Geist und Wesen der früheren Bewohner umging, und andererseits die tüble Begründung, daß alles Eindringen mystischer, jenseitiger Kräfte in das alltägliche Leben sich immer als Täuschung oder Betrug erwiesen habe. Die verschiedenen Meinungen prallten im Wortgefecht hart aufeinander, keiner wollte nachgeben, sei es, daß er eine starke Überzeugung verteidigte, sei es, daß er in einem gewissen Starrsinn auf dem eingenommenen Standpunkt verharrte. Da wandte sich, gleichsam um den Streit zu schlichten, der Hausherr an den Gutsbesitzer, der schweigsam dem Gespräch gefolgt war mit einer so düsteren Miene, fast als schmerzte ihn der Sturm heftig hin und her geworfener Reden. Daß Schershaft bat er ihn, auch seinerseits einen Beitrag zu den erörterten Fragen zu geben und den Freundeskreis seine Ansicht wissen zu lassen.

Der Angeredete schien mit widerstrebenden Gedanken beschäftigt, es suchte unruhvoll über sein Gesicht; die Anstehenden wurden aufmerksam, hielten inne im Gespräch, und bald lag Schweigen über der kleinen Tischrunde. Der Hausherr, ein wenig verlegen, entschuldigte sich bei seinem Gast mit der Bitte, ihm nicht zu verargen, daß seine leicht hingeworfene Frage vielleicht unliebsame oder schmerzliche Erinnerungen in ihm aufgestört habe. Der Gutsbesitzer aber schüttelte den Kopf und in das Schweigen hinein sagte er mit seiner weichen, leichtverklärten Stimme: "Da Zufall oder Schicksal nun es so gefügt hat — wer weiß, was Zufall, was Bestimmung —, will ich ein Erlebnis erzählen,

das ich bisher in mir verschlossen hielt, wennsich fast zwei Jahrzehnte hingezogen und seit dem Tage, von dem ich sprechen will. Ich berichte ganz einfach, was damals sich zugetragen hat, ein jeder mag es nach seiner Ansicht ausdeuten, wie es ihm beliebt. Ich lebte damals auf einem sehr abgelegenen Landgut, war seit wenigen Jahren verheiratet und sehr glücklich, da ich in meiner Frau den prächtigsten Menschen und die liebste Gefährtin meines Lebens gefunden hatte. Mit den Nachbarn pflogten wir kaum Verkehr, aber wir vermischten die Geselligkeit nicht im mindesten, da wir beide einander selbst genug waren. Das Besitztum meiner Schwiegereltern lag ein paar Meilen entfernt, sie waren es fast allein, die wir besuchten oder bei uns zu Gast sahen. Und als nun meine Frau mir einen Sohn geboren, schien mir kein Wunsch mehr unerfüllt. Wie schön waren die stillen Abende in der Abgeschiedenheit, wir beide allein in der großen Stube unter der Lampe, wenn das Gesinde längst zur Ruhe gegangen war und wir Hand in Hand in das Dunkel träumten, indes unser Kind in der Wiege schlief. Kein Laut kam herein von den schweigenden Feldern, und doch schien es uns oft, als wäre die Stille angefüllt von sanfter Musik; das war der Jubel des Glücks, der in unseren gleichgestimmten Herzen klang. Seltene Sommerabende, winterliche Frohnächte, alle tönten von der gleichen, zarten Melodie.

Eines Tages aber pochte das Unheil an unsere Tür und es wurde nur Vorboten für schlimmeres Unheil, das nun in schneller Folge über mich hereinbrach. Unser Sohn wurde von einer plötzlichen und gefährlichen Krankheit befallen, und kaum, daß sorgsame Pflege die schlimmste Gefahr abgewendet, erhielt meine Frau Nachricht, daß ihre Mutter auf den Tod darniederlege. Nun in ihrer Verstärkung und schwankend zwischen den Pflichten als Mutter und Kind, fragte sie mich um Rat, sie fürchtete, wenn sie auch einen Tag nur abwesend wäre, eine Verschlimmerung der Krankheit unseres Sohnes und konnte es doch zugleich nicht über sich gewinnen, der Mutter fernzubleiben, die vielleicht schon im letzten Kampf nach ihr verlangte. Wir kamen überein, daß ich die Pflege des kranken Kindes übernehmen sollte, während ich sie selbst dem schnellen Wechsel zwischen dem altbewährten Kutscher anvertraute: ein Entschluß, den ich damals für den besten und richtigsten hielt, und ich wünschte doch, er wäre mir niemals in den Sinn gekommen; denn, so gut auch gemeint, wurde er Ursache für mein größtes Unheil.

Das Kind lag in heftigem Fieber, als meine Frau frühmorgens aufbrach; sie versprach, bis zum Nachmittag spätestens zurückzukehren; ich gab ihr bis zum Vortag das Geleit, indem sie den Kutscher ermunterte, in so scharfer Fahrt wie nur tragend möglich die Pferde auszureißen zu lassen. Dann kehrte ich ins Haus zurück, verbrachte in wechselnder Besorgnis, von der Furcht doppelten Unheils bedroht, einen unendlich lang erscheinenden Tag; vielleicht war damals schon in mir eine Ahnung von dem schlimmeren Leid, das sich erfüllen sollte, noch ehe die Nacht, die langsam niedersank, zu Ende gegangen. Die Stunde, die meine Frau für ihre Rückkehr angesetzt, war längst vorüber, ich fühlte, es müsse wohl das Schlimmste geschehen sein, das sie zurückhielt, zugleich ängstigte mich der Zustand des Kindes, das sich in den Rissen rubelos und schreiend hin und her warf; ich wußte, wie seltsamen Einfluß die sanften Mutterhände hatten, deren Streicheln und Kosen im heftigsten Fiebersrausch noch befähigte und in den stärkenden Schlaf hinüberleitete. Am Mittag schon hatte ich einen reitenden Boten nach der Stadt geschickt, einen Arzt zu holen, denn mir schien, als wisse sich der alte Landdoctor keinen Rat mehr; die Rückkehr des Boten erwartete ich nun mit derselben Ungeduld wie die Heimkehr meiner Frau.

Im Zimmer des Kindes saß ich mit der Amme, die am Bettchen Wache hielt, und war eben, von den Erregungen des Tages übermüdet, auf meinem Stuhl ein wenig eingedämmert, als ich auffuhr unter dem Eindruck, ein Wagen sei bei der Haustür vorgefahren; ganz deutlich meinte ich das Rollen der Räder und das Stampfen der Hufe vernommen zu haben. Zugleich fing auch das Kind, das inzwischen ruhig gewesen, aufs neue zu schreien an, vergeblich suchte die Wärterin es zu beruhigen. Einen Trant zu bereiten, den der Arzt als heilsam empfohlen, eilte sie hinaus, die Tür halb offen lassend; eine ganz kurze Weile war ich im dämmerigen Zimmer allein mit dem kranken Kinde, das immerzu schrie und sich in den Rissen umherwarf, das Gesicht dunkelrot von der Fieberhitze. In diesem Augenblick trat meine Frau ins Zimmer. Ich wandte mich rasch ihr entgegen, sah ihre Miene seltsam verändert und entsetzt, ihr Kleid war an mehreren Stellen zerrissen und mit Schmutz besetzt. Ich ging einen Schritt zu ihr hin, da winkte sie mir ab, und in dieser kleinen Gebärde, in dem kurzen Blick, der mich streifte, lag etwas von tiefer und inniger Barmherzigkeit. Dann schüttelte sie, wie sie eine Frage von meinen Lippen las, traurig den Kopf und ging zu dem

Bett, ganz dicht stand sie vor ihrem kranken Kinde. Das aber mochte plötzlich die Nähe der Mutter fühlen, es hörte auf zu schreien und zu stöhnen, ich sah, wie meine Frau leicht ihre schmalen Hände auf die kleine, fieberheißte Stirn legte und langsam, ganz langsam über die glühenden Wangen strich. Das Kind lag nun so still, daß ich Furcht in mir aufkommen fühlte, ich trat näher, da lächelte meine Frau ein kleines, schüchternes Lächeln: „Nun wird es gut. Er schläft sich gesund.“ Ich erschrak vor dem seltsamen Ton ihrer Stimme, die ganz zerbrochen klang und darin doch ein heller, erlöster Jubel war. Ich reichte die Arme nach ihr aus, sie schien ins Dunkel vor mir zurückzukehren, meine Hände griffen leere Luft. Da kam auch die Amme wieder herein. Sie sah bestürzt meine Bewegung, die ins leere Dunkel tastete, sah ins Bett, darin das Kind jetzt ruhig schlief, und indes ihr Bild zu mir zurückkehrte, winkte ich ihr zu, den Schummer des kleinen Kranken nicht zu stören. Von meiner Frau aber fand ich keine Spur mehr in dem Zimmer, im Dunkel irgendwo schien sie wie ein Schatten verweht.

Da ging ich leise hinaus und befragte den Knecht, der an der Hofthür Wache hielt; niemand war hereingekommen. Ich stand ratlos und verängstigt, von der plötzlichen Abwesenheit eines neuen, furchtbaren Unglücks angerührt. In qualvoller Unruhe durchmaß ich bald die Zimmer, bald den Hof, und horchte in die Nachtsstille. Endlich ein fernes Räderrollen. Im Takt des Hufschlags, der nun heranplapperte, pochte mein Herz. Der alte Kutscher, der sein Gefährt im Hof zurückgelassen hatte, erschien vor mir zitternd und verstört, die Stirn verbunden mit einem blutigen Tuch. Und leise, flüsternd gab er mir Bericht. In ihrer Unrast, heimzukommen, hatte meine Frau immer aufs neue zur Eile gedrängt. Er hatte gewarnt, sie war so ernst geworden, wild ging die Fahrt dahin, da geschah das Unheil. An einer Weabiegung auf der schlüpfrigen Straße schlug der Wagen um, der Kutscher wurde in die Wiese geschleudert, und als er sich aufrichtete, sah er meine Frau auf der Straße leblos liegen, sie war mit der Schläfe gegen einen Stein geschlagen und muß tot gewesen sein im Augenblick ihres Sturzes. Draußen fand ich sie im Wagen, ganz so, wie sie vor kurzer Weile im Zimmer des Kindes erschienen war, das Antlitz verändert und entsetzt, doch ohne Wunde, die Kleider hier und dort zerrissen und mit Schmutz besetzt. Wie ihr ganzes Leben der Liebe gegolten, hatte sie den Tod gefunden in der Erfüllung einer Liebespflicht, und ihr begonnenes Werk zu Ende zu bringen, war sie gekommen zu einem letzten Gruß und einer letzten Liebestat, unserem Kind in der Fieberglut Ruhe zu geben mit der streichelnden Mutterhand.

Ich weiß nicht, wie ich diese Nacht des Leidens überstand. Als aber der Arzt aus der Stadt mit dem Morgen grauen kam, bedeutete er mir nach der Untersuchung des Kindes, daß die Gefahr vorüber und die Kraft des Fiebers gebrochen sei. Dennoch genas mein kranker Sohn, und für ihn allein geschah es, daß ich weiterlebte, nachdem mein Liebstes verloren, für ihn zu sorgen, ihn zu hegen, da ich ihn als Vermächtnis empfangen von einer Mutterliebe, die noch über den Tod hinaus Segen schuf.

Vielleicht werdet Ihr mir nun sagen, daß meine erregte Furcht, die Sorge und Erwartung es war, die in jener Nacht das Bild meiner Frau mir vortäuschte, denn der nüchterne Verstand kann ja nicht glauben, daß ein Toter zur Stunde seines Sterbens an einem meilenweit entfernten Ort erscheinen solle. Aber wie ich, hat auch das Kind im gleichen Augenblick die Nähe der Mutter gefühlt, und ihre milde, zärtliche Hand, selbst schon traktlos geworden, entrang es dem Tod. Sie selber war es, ich habe sie gesehen und ihre leise, klingende Stimme gehört, ich weiß, sie mußte noch einmal kommen zu dieser letzten Offenbarung ihrer Liebe; so stark war ihr Wille zur Heimkehr, daß er Raum und Zeit überwand und Nacht gewann selbst über den Tod. Und ist mein festeres Wissen unerklärlich auch für alle Vernunft, sollte die Kraft der größten, reinsten Liebe nicht vermögen, sich über die Schranken der Wirklichkeit hinauszubeben und mit der Glut ihres lebendigen Gefühls auch das Unbegreifliche zu vollbringen?“

☪☪☪ Scherz und Spott ☪☪☪

Sein Schwarm. „Sagen Sie mir doch, bitte, kennen Sie vielleicht die süße Kleine, mit der ich den ganzen Abend getanzt habe?“ — „Aber gewiß“, erwidert die junge Dame, „das ist doch Mama!“

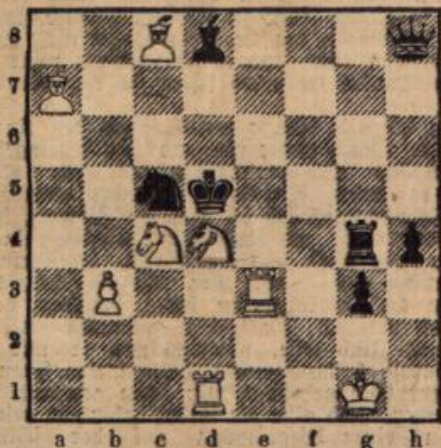
Das Kennzeichen. „Haben Sie sich die Nummer behalten?“ fragt der Schuhmann den Fußgänger, der eben von einem Auto umgestoßen worden ist. — „Nein“, erwidert das Opfer, „aber an meinem Gelächter würde ich den Kerl überall wiedererkennen.“

Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

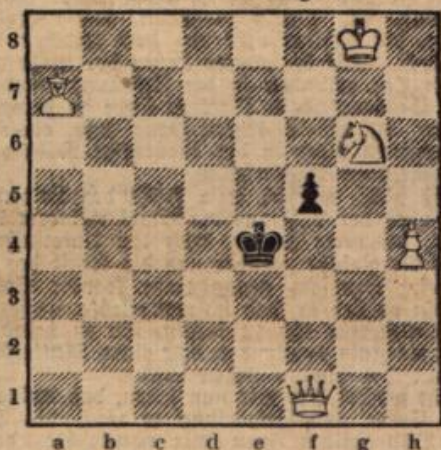
Problem-Turnier.

Nr. 52. Zweiflüger.



Weiß: Kg1, Td1, c3, La7, c8, Sc4, d4, Bb3.
Schwarz: Kd5, Dh8, Tg4, Ld8, Sc5, Bg3, h4.

Nr. 53. Dreizüger.



Weiß: Kg8, Df1, La7, Sg6, Bh4.
Schwarz: Ke4, Bf5.

An dem Problem-Turnier, das die Schachspalte am 1. Januar ausgeschrieben hat, haben sich bis jetzt 8 Komponisten mit 42 Aufgaben beteiligt. Eine geringe Zahl, wenn man bedenkt, daß die Verfasser der ganzen Welt sich an dem Turnier beteiligen können. Immerhin für hiesige Verhältnisse eine annehmbare Zahl, denn unser Arm reicht nicht weit. Auch ein Problem-Turnier macht viele Mühen und Sorgen, die aber gerne getragen werden, wenn es sich zeigt, daß ein solcher Wettkampf auch bei den Komponisten Anklang findet. Hoffentlich werden sie ihre weitere Mitwirkung nicht versagen und durch Einsendung ihrer Geistesprodukte ihr Einverständnis kundtun. Selbstverständlich können nicht alle Aufgaben Meisterstücke sein, dies ist auch kein Erfordernis, da die Ausschreibung hauptsächlich die Lust und Liebe zum Komponieren wecken und ausbreiten will. Außerdem wäre es sehr zu begrüßen, wenn sich viele Schachspieler als Löser an dem Turnier beteiligen und so das Ihrige zum Gelingen des Ganzen beitragen wollten. Da den Lösern das gewiß interessante Preisrichteramt übertragen ist, wird die Prüfung, Vergleichung und Schätzung der einzelnen Aufgaben sicher Manchem recht viele Freude und Befriedigung für die aufgewandten Mühen gewähren.

Problemstudien — sind die neueste Art von Schachkomposition, die wie der Name schon besagt, ein Mittelstück zwischen Problem und Endspiel darstellen. Auch diese jüngste Schöpfung von Aufgaben zögert wiederum, zu welcher mannigfachen Kombinationsarten das Schach fähig ist. Unter den Großmeistern, die sich auch mit dieser neuesten Entdeckung beschäftigen, nimmt D. Przepiorka aus Warschau, der Sieger des letzten Münchener Turniers, eine erste Stelle ein. Von ihm stammt die nachstehende hochinteressante Studie. Stellung: Weiß: Ka6, Dg4, Ba7, b5, c6, e6; Schwarz: Ka8, Da1, Tc5, g5, Lg1, h7, Sc1, g8, Ba3, a5, b6, c4, d4, e7, f6, g6. Weiß am Zuge macht remis. Als Fingerzeig vor der Lösung möge dienen, daß wenn Weiß 1. Dd4 zieht, Schwarz nicht mit der Dame nehmen darf, da dann c7 folgen würde, worauf Weiß nach Txc7 patt wäre. Schwarz muß mit dem Läufer nehmen, worauf 2. c7—Le6 die Pattstellung aufgehoben ist. Bei der Lösung gilt es dem Läufer das Feld e5 zu versperren. 1. Df3 — 1. De4 scheitert an 1. ... Db1 nebst f5. — 1. ... Dc3, — falls 1. ... Tf5 so 2. Dh1, Th5, 3. Df3 usw. — 2. Df4. — Droht matt auf b8. — 2. ... Te5. — Nach 2. ... Dg3 oder Lh2, 3. Dc7, Dxc7 bzw. Lxc7 ist Weiß patt. 3. Dxd4, D od. Lxd4, 4. c7—Txc7. Weiß ist patt. Auf jeden anderen Zug von Schwarz folgt 3. c8D+, Txc8 und Weiß ist patt.

Lösungen: Nr. 52. 1. Tc4—Lxc4, 2. Lg6; 1. ... bxc4, 2. Lf7; 1. ... La4, 2. Tf4. Nr. 53. 1. a3—Kxc4, 2. Dc3+; 1. ... exd5, 2. Lxf5+; 1. ... Sd2, 2. De3+; 1. ... e5, 2. Lb5. Selbstmatt von K. Müller. 1. Tc1—S, 2. Lf3+—Se4, 3. Ke5—Lg8, 4. Tal+—La2, 5. Dc6+—Sxc6#. 1. ... Lg8, 2. Tal+—La2, 3. Ke5—S, 4. Lf3+—Se4, 5. c6+—Sxc6#.

Rätsel

Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

ad, bak, be, bo, cho, de, di, der, e, e, er, in, ler, nar, ra, rau, rin, sen, statt, ta, te, tu.

Aus den vorstehenden Silben sind 11 Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Fluß in Thüringen, 2. deutsche Stadt, 3. Planet, 4. asiatisches Volk, 5. Genußmittel, 6. Naturerscheinung, 7. Wundmal, 8. Radiobestandteil, 9. italienische Stadt, 10. geometrische Figur, 11. Raubvogel. Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter, beide von oben nach unten gelesen, ergeben die Namen zweier bekannten Boxmatadore.

Scherzrätsel.

Das Wort ist nur ein einziger Mann,
Nimm ihm den Kopf und gleich sodann
Sind's achte.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 18.

Silbenrätsel: Holland, Amur, Meise, Begas, Uhland, Rosalie, Goettingen. Hamburg, Dresden. — **Homonym:** Kropf, Tropf.

Richtige Lösungen sandten ein: Emanuel Clinkin, Liesel u. Emily Dormann, Waldemar Hechler, Cilly Sipper, Herm. Sipper, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupler aus Sonnenberg; Altu Ochs aus Erbenheim; Otto u. Hugo Prökel aus Hahn i. T.